

Minimalismus als christliche Grundhaltung

Michael Plattig O.Carm. (Katholische Theologie)

»Nehmt nichts mit auf den Weg, keinen Wanderstab und keine Vorratstasche, kein Brot, kein Geld und kein zweites Hemd!«

(Lukasevangelium 9,3)

Diese Idee des Lukasevangeliums bleibt seit 2000 Jahren in der Diskussion – allerdings handelt es sich heute eher um weltliche statt um theologische Diskurse. In ihrem Artikel über die Entwicklung vom Voluntary-Simplicity-Movement zum Minimalismus stellt Heike Derwanz fest: »Es wurde schon angedeutet, dass im minimalistischen Diskurs keine religiösen Verbindungen im Vordergrund stehen« (Derwanz 2015: 195). Dies soll hier nicht bestritten werden, jedoch gibt es unter Umständen, wenn nicht im Vordergrund, so doch im Hintergrund oder in der Geschichte religiöse Motive, die in säkularisierter Form weitergeführt werden.

Darüber hinaus gibt es im gegenwärtigen Minimalismus wenn nicht religiöse Motive, so doch gleichwohl religiöse Anklänge. So erinnert die Geschichte von Leo Babauta vom übergewichtigen, verschuldeten Raucher zur Einfachheit an »Bekehrungsgeschichten« (Babauta o. J.). Das ist vielleicht vergleichbar mit der Bekehrung des Franz von Assisi vom reichen Gigolo zum armen Ordensgründer.

Der Minimalismus ist missionarisch: Der Blogger Joshua Becker zum Beispiel will nach eigenem Zeugnis Millionen inspirieren, mit weniger zu leben (Becker o. J.). Minimalist:innen stellen emotionale und vertrauensvolle Beziehungen zu ihren Leser:innen her, das heißt hier geht es nicht um Information, sondern darum, jemanden zu überzeugen, »Gläubige« zu gewinnen. Sie erzählen in Blogs, auf Vorträgen und in Büchern Beispielgeschichten; ihre Handlungsanleitungen werden mit persönlichen Erzählungen verknüpft. So

entsteht eine Art »Hagiographie«, also eine Art biographische »Heiligengeschichte«, die narrativ und nicht argumentativ überzeugen will (vgl. Derwanz 2015: 186–187). Darüber findet so etwas wie »Gemeindebildung«, die Errichtung einer »Bekenntnisgemeinschaft« statt, ein »Weg« wird propagiert, das »Erreichen einer neuen Sinnstiftung« (Derwanz 2015: 195).

Gegenstand dieses Artikels sollen christliche Formen des Minimalismus im Lauf der Geschichte sein. Das heißt, dass ich mich des Minimalismus-Begriffes bediene und ihn auf die christliche Ideengeschichte anwende. In dieser steht allerdings grundsätzlich nicht der Minimalismus an sich im Vordergrund. Denn in der christlichen Tradition ist er kein Selbstzweck, sondern ein Mittel, um etwas zu erreichen oder etwas zu vermeiden. Er ist jeweils einem Ziel untergeordnet. Von daher gibt es immer wieder auch kritische Stimmen zum Minimalismus, wenn dieser sich verselbstständigt oder einem falschen Ziel dient.

Christliche Zeugnisse zum Umgang mit den Gütern der Welt, der Schöpfung, finden sich im Neuen Testament und vorwiegend in der sogenannten geistlichen (spirituellen) Tradition des Christentums, das heißt von Autorinnen und Autoren, die über den gelebten Glauben nachdenken und ihre Erfahrungen und Einsichten dazu mitteilen. Weitere Bezüge werden etwa in Ordensregeln hergestellt, die versuchen, das religiöse und alltägliche Leben einer geistlichen Gemeinschaft zu ordnen. Natürlich gibt es auch Anklänge in der theologischen Literatur, diese bleiben aber oft spekulativ oder theoretisch und erlangen kaum praxisrelevante Wirksamkeit.

Minimalismus zur Bewahrung der Freiheit

Die Bewahrung der Freiheit und die Vermeidung von falschen Abhängigkeiten und Bindungen an materielle Güter ist Gegenstand eines zentralen Textes des Christentums. In der sogenannten Bergpredigt warnt Jesus Christus seine Anhänger:innen:

»Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen!« (Matthäusevangelium 6,19–20 / Die Bibel 2016: 1130)

Im Lukasevangelium wird dies mit der Frage nach der rechten Sorge verknüpft. Übertriebene Sorge lenke ab und reduziere das Leben auf dieselbe, außerdem führe das Anhäufen von Gütern dazu, dass diese den Armen vor-enthalten werden, nicht aus echter Sorge, sondern aus übertriebener Vorrats-haltung. Jesus sagte zu seinen Jüngern:

»Deswegen sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen sollt, noch um euren Leib, was ihr anziehen sollt! Denn das Leben ist mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung. [...] Euer Vater weiß, dass ihr das braucht. Vielmehr sucht sein Reich; dann wird euch das ande-re dazugegeben. Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn euer Vater hat beschlossen, euch das Reich zu geben. Verkauft euren Besitz und gebt Al-mosen!« (Lukasevangelium 12,22–23.30b–33a / Die Bibel 2016: 1206 f.)

Das Anhäufen von Gütern hat in diesen Texten negative Folgen, es erzeugt oder manifestiert Armut, deshalb sollen die Christ:innen dem entgegenwir-ken, indem sie keine Güter anhäufen, sondern sie mit den Armen teilen.

Nachdem sich das Christentum im 4. Jahrhundert immer mehr etablierte und schließlich im Jahr 393 zur Staatsreligion des römischen Reiches avan-cierte, entwickelte sich eine gewisse »Protestbewegung« gegen ein angepas-sstes Christentum. Männer und Frauen verließen die christlichen Gemeinden und zogen in Wüstengebiete, um dort in der Nachfolge Jesu Christi ein ra-dikaleres Christentum zu leben. Von diesen Vätern und Müttern der Wüste sind kurze Geschichten und Aussprüche überliefert und in den sogenannten Apophthegmata Patrum (Sprüche der Väter) verschriftlicht worden. Von ei-nem dieser Wüstenväter aus dem 4. Jahrhundert wird berichtet:

»Serapion, einer von den Mönchen, der nichts als ein Evangelienbuch besaß, verkaufte es und gab den Erlös den Armen, indem er dabei die denkwürdi-gen Worte sprach: ›Ich habe das Wort selbst verkauft, das mir immer zurief: ›Verkaufe, was du hast und gib es den Armen« (Mk 10,21).« (Weisung der Väter 1986: 311)

Die Unterstützung der Armen ist dem Mönch wichtiger als der Besitz des Evangelienbuches, in dem immerhin die Worte stehen, die er meditiert und betrachtet. Doch gerade aufgrund dieser Betrachtung kommt er dazu, das Buch selbst zu verkaufen. Angemerkt sei hier, dass ein handgeschriebenes und gebundenes Evangelienbuch im 4. Jahrhundert einen hohen materiellen Wert darstellte. Der Gottesdienst vollzieht sich eben nicht nur in der litur-gischen Feier und im Gebet, sondern wesentlich in der Nächstenliebe. Der

Weltenrichter am Ende der Zeit wird nach Jesu Worten vor allem nach dem Verhalten dem Nächsten gegenüber, Kranken, Hungernden, Leidenden und Gefangenen fragen, denn »was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Matthäusevangelium 25,40 / Die Bibel 2016: 1155; vgl. auch Matthäusevangelium 25,31–46 / Die Bibel 2016: 1155). Der Verzicht auf Güter zugunsten der Unterstützung von Armen und Leidenden ist damit zentraler Wert einer minimalistischen Lebensweise im Christentum.

Ein Gleichnis im Lukasevangelium thematisiert falsche Sorge und trügerische Sicherheit mit dem einleitenden Appell: »Gebt Acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier! Denn das Leben eines Menschen besteht nicht darin, dass einer im Überfluss seines Besitzes lebt« (Lukasevangelium 12,15 / Die Bibel 2016: 1206). Im folgenden Gleichnis erntet ein Bauer mehr, als er in seiner Scheune unterbringen kann:

»Schließlich sagte er: So will ich es machen: Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen; dort werde ich mein ganzes Getreide und meine Vorräte unterbringen. Dann werde ich zu meiner Seele sagen: Seele, nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freue dich! Da sprach Gott zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann das gehören, was du angehäuft hast? So geht es einem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber bei Gott nicht reich ist.« (Lukasevangelium 12,18–21 / Die Bibel 2016: 1206)

Das Erwerben von Besitz als vermeintliche Absicherung wird grundsätzlich in Frage gestellt, erst recht, wenn es das Maß verliert. Das christliche Ideal des Umgangs mit Gütern wird in der Apostelgeschichte des Neuen Testaments beschrieben, wenn es von der Urgemeinde heißt: »Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam« (Apostelgeschichte 4,32 / Die Bibel 2016: 1258). In einer jüngeren Schrift des Neuen Testaments werden die Reichen scharf zurechtgewiesen und gewarnt:

»Ihr aber, ihr Reichen, weint nur und klagt über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum verfault und eure Kleider sind von Motten zerfressen, euer Gold und Silber verrostet. Ihr Rost wird als Zeuge gegen euch auftreten und euer Fleisch fressen wie Feuer. Noch in den letzten Tagen habt ihr Schätze gesammelt. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel; die Klagerufe derer, die eure Ernte eingebracht haben, sind bis zu den

Ohren des Herrn Zebaoth gedrungen. Ihr habt auf Erden geschwelgt und geprasst und noch am Schlachttag habt ihr eure Herzen gemästet.« (Jakobusbrief 5,1–5 / Die Bibel 2016: 1403)

Die Ablehnung jeglichen Besitzdenkens und das grundsätzliche Misstrauen gegenüber Reichtum, der sich fast zwangsläufig auf Unrecht gründet, und die mit der Anhäufung von Reichtum verbundenen Gefahren werden unter dem Stichwort der Habgier oder Habsucht in der spirituellen Tradition weiterentwickelt, zunächst im Sinne einer Leidenschaft und später unter dem Verdikt der Todsünde. Evagrius Pontikos (345 – 399), Mönch und einer der ersten theologischen Schriftsteller, beschreibt in seinem für die Tradition sehr einflussreichen Werk »Über die acht Gedanken« die Habgier sehr anschaulich. Im griechischen Original ist von *philargyria* die Rede, wörtlich übersetzt von der »Liebe zum Geld«, weshalb in der deutschen Ausgabe *Geldgier* anstelle von *Habgier* verwendet wird:

»Ein begüterter Mönch ist ein beladenes Schiff, das im Schwall der Wogen leicht versinkt. Wie nämlich ein überladenes Schiff von jeder Welle bedrängt wird, so wird der Vielbegüterte von seinen Sorgen überschwemmt. Ein besitzloser Mönch ist ein wohlgerüsteter Wanderer, und an jedem Ort findet er ein Obdach. Ein besitzloser Mönch ist ein hochfliegender Adler, der nur dann auf Beute herabstößt, wenn die Not ihn dazu zwingt. Ein solcher ist erhaben über jegliche Versuchung. [...] Der Vielbegüterte aber ist von Sorgen gefesselt und wie ein Hund an die Kette gebunden. Selbst wenn er gezwungen ist, auszuwandern trägt er die Erinnerung an seine Güter als eine schwere Last und eine nutzlose Belästigung mit sich herum. Er wird von Trauer gemartert, und beim Nachdenken wird er arg geplagt. Er verlässt seine Besitztümer und wird vom Kummer gepeinigt. Und selbst wenn der Tod kommt, lässt er jammervoll von dem Gegenwärtigen. [...] Das Meer wird nicht voll, wenn es die Menge der Ströme aufnimmt, und die Begierde des Geldgierigen wird durch Besitztümer nicht gestillt. Er verdoppelt den vorhandenen Besitz und verlangt, ihn dann noch einmal zu verdoppeln. Und nie hört er auf mit dem Verdoppeln, bis dass der Tod diesem fruchtlosen Eifer ein Ende setzt. [...] Ein geldgieriger Mönch füllt seine Kammer an mit Gold, der besitzlose hingegen sammelt sich Schätze an im Himmel.« (Pontikos 2007: 44–47)

Evagrius Pontikos schreibt für Mönche, doch kann in dem Text ohne weiteres *Mönch* durch *Mensch* ersetzt werden, wie es in der Rezeption etwa bei Franz von Sales (1567–1622) in seiner »Anleitung zum frommen Leben« (vgl. Franz

von Sales 1959: 143–145) auch geschah. Der Text macht eindrücklich deutlich, dass die Geldgier zu einer letztlich unstillbaren Leidenschaft werden kann, die den Menschen seiner Freiheit beraubt und am Ende nicht leisten kann, was sie insgeheim verspricht, nämlich Absicherung. So führt Evagrios Pontikos in einem anderen Werk aus: »Die Habsucht redet uns ein langes Alter ein und die Unfähigkeit zur Handarbeit, zukünftige Hungersnöte und allfällige Krankheiten, die Bitterkeit der Armut und wie beschämend es sei, das Notwendige von anderen zu empfangen« (Pontikos 2008: 87). Das Laster versteckt sich hinter der nicht gänzlich unberechtigten Sorge um die Sicherung des Alters, doch diese Sorge verliert jegliches Maß und wird durch Projektionen überbordend. Der Besitz als Symbol vermeintlicher Sicherheit wird zum Götzen.

Fasten als Praxis des Verzichts

Eine gewisse Verwandtschaft zur Geld- oder Habgier besteht in der *gastrimargia*, der Fresslust oder Völlerei, dem »entfesselten Magen« (vgl. Bunge 2015). Auch hier verweist Evagrios Pontikos auf die Tendenz zur Maßlosigkeit und damit zur Abhängigkeit:

»Ein darbender Magen versetzt in den Stand, im Gebet zu wachen, ein voller hingegen führt reichlichen Schlaf herbei. [...] Das Gebet des Fastenden ist ein hochfliegendes Adlerjunges, doch das durch Satttheit beschwerte des Völlers wird herabgezogen. Der Intellekt des Fastenden ist ein glänzender Stern an heiterem Himmel, der des Völlers aber bleibt in mondloser Nacht verhüllt. Nebelgewölk verhüllt die Sonnenstrahlen, und die dumpfe Verdauung der Speisen verfinstert den Intellekt. [...] Wenn du dich der Begierde nach Speisen hingibst, wird nichts genügen, um die Lust zu befriedigen. Denn ein Feuer ist die Begierde nach Speisen, das immer nimmt und immer brennt. Ein ausreichendes Maß füllt ein Gefäß, ein berstender Magen aber sagt nicht: Genug!« (Pontikos 2007: 31–34)

Den Versuchungen der Habgier und der Völlerei entgeht der Mensch durch eine verantwortliche Lebensführung und asketische Praxis, zu der nach Auffassung des alten Mönchtums häufige geistliche Lesung, Psalmenrezitation, Nachtwachen, Fasten und Beten gehören. Dabei spielt der Verzicht auf Speisen und Trank als äußerer Ausdruck der Ernsthaftigkeit eine wichtige Rolle. »Schon früh wird daher das Wochenfasten am Mittwoch und Freitag gehal-

ten. Zusammen mit Gebet, Nachtwachen und Almosengeben gehört es zu den klassischen Übungen asketischer Lebensgestaltung« (Puzicha 2002: 421). Im Kirchenjahr werden Zeiten des Fastens im Advent und in der Fastenzeit als Vorbereitung auf die großen Feste des Christentums vorgesehen, wobei das Fasten nur der eher äußerliche Aspekt einer Besinnung auf das Wesentliche und einer möglicherweise notwendigen Korrektur der Lebensweise ist.

Auch der Mönch und Schriftsteller Johannes Cassian (360–435; Coll. 21,15) weist darauf hin, dass das Fasten nicht Selbstzweck ist, sondern der Läuterung der inneren Gesinnung dient, die zum Ziel die Barmherzigkeit, die Geduld und die Liebe hat (vgl. Cassian 2015: 132).

Noch grundsätzlicher äußert sich Cassian zu allen asketischen Übungen:

»Alles also müssen wir um des reinen Herzens willen tun und erstreben. Wir wissen: Dafür ist der Einsamkeit nachzujagen, dafür müssen wir die Nachtwachen und Mühen, die Blöße des Körpers, das Studium der heiligen Schrift und die anderen Tugenden auf uns nehmen, damit wir – wohlgerne durch jene Tugenden – unser Herz gegen alle schädlichen Leidenschaften rüsten, es unverletzt bewahren und zur Vollkommenheit der Liebe emporsteigen können, indem wir unseren Fuß auf diese Stufen aufsetzen [...]. Der Gewinn des Fastens ist nämlich nicht so groß wie Abstand zu nehmen vom Zorn, und bei der Lesung wird keineswegs so große Frucht geerntet, wie Schaden genommen wird durch die Verachtung des Bruders. Das aber, was zu befolgen ist, Fasten, Nachtwachen, Einsiedlerleben, Nachsinnen über die Schrift, ist uns aufgetragen wegen des zunächst zu erstrebenden Zieles, das ist die Reinheit des Herzens. (Vgl. Mt 5,8). Es bedeutet, die Liebe zu üben und nicht wegen der asketischen Übungen diese vorrangig zu erstrebende Tugend zu vertreiben.« (Cassian 2011: 63)

Biblisches Vorbild für das Fasten als Vorbereitung auf Ereignisse oder Entscheidungen ist Jesus Christus selbst (vgl. Matthäusevangelium 4,1–11 / Die Bibel 2016: 1126 f.). In der Bergpredigt warnt Jesus vor einem falschen Verständnis bzw. einem falschen Gebrauch des Fastens:

»Wenn ihr fastet, macht kein finsternes Gesicht wie die Heuchler! Sie geben sich ein trübseliges Aussehen, damit die Leute merken, dass sie fasten. Amen, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten. Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Gesicht, damit die Leute nicht merken, dass du fastest, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen

nen ist; und dein Vater, der das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.«
(Matthäusevangelium 6,16–18 / Die Bibel 2016: 1130)

Der kritische Umgang mit dem Fasten und das Hinterfragen der Motivati-
on gehören zu einer reflektierten christlichen Praxis. In ähnliche Richtung
weist die Kritik von Übertreibungen. Abbas Poimen, einer der Wüstenväter
(ca. 340–450), stellt prinzipiell fest: »Alles Übermaß ist von den Dämonen«
(Poimen 129 / Weisung der Väter 1986: 237). Johannes Cassian sieht es als
wesentliche Aufgabe der Unterscheidung (Diskretio), die Übertreibungen zu
meiden bzw. immer wieder das rechte Maß zu suchen und zu finden:

»Mit aller Anstrengung also müssen wir versuchen, das Gut der Diskretio,
die uns unversehrt vor jeder Übertreibung bewahren kann, mithilfe der Tu-
gend der Demut zu erwerben. Es gibt ein altes Sprichwort: Gipfel sind Fall-
gruben. Oder: Alle Übertreibungen führen zu demselben Ergebnis. Denn zu
ein und demselben Ende kommen übertriebenes Fasten und Gastrimargia [=
Völlerei, M.P.]; in denselben Schaden verheddert den Mönch die unmäßige
Fortsetzung der Nachtwachen wie die Betäubung im Tiefschlaf. [...] Deshalb,
mit dem Apostel gesprochen, müssen wir ›mit den Waffen der Gerechtigkeit‹
(2 Kor 6,7) im Einhalten des rechten Maßes an dem, ›was zur Rechten und
zur Linken ist, vorübergehen und uns so zwischen beiden Übertreibungen,
[zwischen Skylla und Charybdis,] vorwärtsbewegen, damit wir uns weder mit
Behagen und bereitwillig vom überlieferten Pfad der Enthaltbarkeit weg-
führen lassen, noch durch schädliche Nachsicht den Gelüsten des Gaumens
und des Bauches verfallen.« (Cassian 2011: 107 f.)

Ausgehend von der Botschaft Jesu Christi im Neuen Testament zu Fragen von
Besitz und Freiheit entwickelte sich in den ersten Gemeinden ein kollekti-
ves Verständnis von Besitz. In der Bewegung der Wüstenväter und -mütter
werden diese Ideale aufgenommen und mit der Einübung des Verzichtes um
der Freiheit und der Unterstützung der Armen willen weiterentwickelt. Die
Übung des Verzichtes oder des Fastens, also die Reduktion materieller Be-
dürfnisse, wird schließlich Teil christlicher Lebenspraxis und dient der Be-
freiung von Abhängigkeiten einerseits und der Armenfürsorge im Teilen des
Besitzes andererseits. Parallel zu diesen Entwicklungen wurde von Anfang
an immer auch die kritische Frage nach dem rechten Maß gestellt, denn auch
bei an sich positiven Übungen kann es durch Übertreibungen zu negativen
Folgen kommen.

Materielle Reduktion im Christentum

Wie gezeigt, gehört auch die Reduktion der materiellen Bedürfnisse zur Gestaltung eines christlichen Lebens. Aus diesem Grund soll hier der Bedeutung der Kleidung im christlichen Kontext nachgegangen werden, mit der Frage, ob sich auch hier minimalistische Tendenzen zeigen und wenn ja, wie diese konnotiert sind.

Die Aussendung der zwölf Jünger zur Verkündigung, wie sie im Markusevangelium berichtet wird, sieht neben dem Verbot, Proviant oder Geld mitzunehmen, auch eine Reduktion der Kleidung vor. Jesus »rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. Er gab ihnen Vollmacht über die unreinen Geister und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen. Und er sagte zu ihnen: Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst!« (Markusevangelium 6,7–10 / Die Bibel 2016: 1168).

Die christlichen Missionare unterscheiden sich »in ihrem Auftreten pointiert von den depravierten Formen hellenistischer Wanderprediger« (Hoffmann 1972: 242). Besitzverzicht und Bedürfnislosigkeit sollten radikal sein und damit ein Zeugnis des Gottvertrauens, des Glaubens an einen Gott, »der in seiner Herrschaft den Armen Recht und den Wehrlosen Schutz zu bieten vermag« (Hoffmann 1972: 328 f.). Hier wird bereits angedeutet, was sich in der christlichen Tradition weiterentwickelt, dass die Kleidung für die zu verkündigende Botschaft bzw. für deren Glaubwürdigkeit wichtig ist. Kleidung unterstreicht die Verwiesenheit der Verkünder auf Gott und ihre Abhängigkeit von seinem Schutz.

Ausführlich beschäftigt sich Basilius von Caesarea (330–379) mit dieser Frage in seinen Längeren Regeln in der 22. Frage »Das zum Christen passende Kleid« (Basilius von Caesarea 1981: 136). Basilius geht es in seiner Regel, das unterstreicht Suso Frank in seiner Hinführung, »um gutes, echtes Mönchsleben, das übrigens für ihn nichts anderes als gutes, echtes Christenleben, eben ganz und gar ›Leben nach dem Evangelium‹ ist« (Basilius von Caesarea 1981: 37). Die Regeln des Basilius (verfasst zwischen 360 und 370) sind bis heute für die orthodoxe Kirche maßgebend und haben auch westliche Ordensregeln beeinflusst (vgl. Basilius von Caesarea 1981: 12–66). Basilius schreibt:

»Im Vorausgegangenen haben wir gezeigt, daß die Demut, die Einfachheit, die Armut in allem und das Billige notwendig sind, damit die körperlichen

Bedürfnisse uns möglichst wenig Anlaß für die Zerstreung geben. Diesen Grundsätzen muß nun auch das Wort über die Kleidung folgen. Wenn wir danach streben müssen, von allen die Letzten zu sein, dann müssen wir offenkundig auch hier das Letzte vorziehen. Denn wie die ehrsüchtigen Menschen mit den Gewändern, in die sie sich hüllen, nach Ansehen haschen, wegen ihrer kostbaren Kleider bewundert und auch beneidet werden wollen, so muß selbstverständlich derjenige, der durch die Demut sein Leben an den letzten Platz gestellt hat, auch hier das allerletzte nehmen. Die Korinther wurden getadelt, weil sie durch ihren großen Aufwand bei den gemeinsamen Mahlzeiten die Armen beschämt haben (1 Kor 11,22). Ebenso beschämt auch derjenige den Armen, der in seiner gewöhnlichen und öffentlich getragenen Kleidung über die allgemeine Kleidermode hinausgeht; denn er fordert diesen zum Vergleichen heraus. [...] Wir sollten also nicht besondere Kleider haben, die draußen getragen und andere, die nur im Haus getragen werden, ebenso wenig bestimmte für den Tag und andere für die Nacht. Vielmehr sollen wir für eine solche Kleidung sorgen, die zu allem genügt: als anständige Kleidung für den Tag und auch ausreichend für die Nacht. Deshalb müssen wir in der Kleidung übereinstimmen, so daß der Christ an seiner Kleidung wie an einem besonderen Merkmal erkannt werden kann. Denn was auf ein Ziel hinstrebt, das gleicht einander in möglichst vielem. [...] Das Äußere der Kleidung ist deshalb für die Schwächeren gleichsam ein Erziehungsmittel, durch das sie auch gegen ihren Willen von Bösem abgehalten werden. Wie nun der Soldat, der Ratsherr und andere etwas Besonderes an ihrer Kleidung tragen, aus dem man gewöhnlich ihre Würde erkennen kann, so ist es angemessen und passend, daß auch der Christ sich besonders kleidet, um die vom Apostel überlieferte Bescheidenheit zu wahren. [...] Mit bescheiden meinte er ganz offenbar: dem Ziel des Christenlebens entsprechend. Dasselbe sage ich auch zum Schuhwerk: Man soll immer das nehmen, was mit der geringsten Mühe, zum geringsten Preis beschafft werden kann und am besten dem Zweck entspricht.« (Basilius von Caesarea 1981: 136–139)

In dieser sehr frühen Mönchsregel wird deutlich, was sich dann durch die Geschichte des Ordenslebens zieht, die Kleidung sollte jeweils einfach sein und möglichst nur aus einer Garnitur bestehen. Das entspricht dem einfachen Lebensstil wie er in den Evangelien von den Jüngern gefordert wird. Kleidung wird in dieser Tradition als Statussymbol verstanden, womit vor allem Reiche, Wohlhabende und Mächtige ihren Führungsanspruch, ihre Macht, ihren Einfluss und ihren gehobenen Stand zum Ausdruck bringen. Das Ordensgewand

ist in diesem Sinne ebenfalls ein Statussymbol, doch steht es hier für Einfachheit und Armut in der Nachfolge Christi. Kleidung ist also in jedem Fall mit einer Aussage, einer Bedeutung verknüpft. Das Ordensgewand wird als Zeugnis und gleichzeitig als Schutz gesehen, nach außen und für die Träger:innen selbst. Es bewahrt nämlich vor einem Verhalten, das der Botschaft des Gewandes widersprechen und damit das Zeugnis schwächen würde. Die möglichst einheitliche Kleidung der Mitglieder einer Ordensgemeinschaft soll darüber hinaus die Zugehörigkeit zum Ausdruck bringen und das Gemeinschaftsgefühl stärken. Doch kann auch die »Kleidungsaskese« ähnlich wie oben das Fasten missbraucht werden, um sich besonders zu machen oder die eigene Frömmigkeit zur Schau zu stellen. Von Abbas Ammonas (ca. 288–356) wird folgende Begebenheit überliefert:

»Einer von den Vätern erzählte: In der Kellia [= ägyptische Eremitensiedlung M.P.] lebte ein arbeitsfreudiger Mönch, der hatte nur eine Matte an. Er ging fort und kam zum Altvater Ammonas. Wie der Alte sah, daß er nur eine Matte anhatte, sagte er zu ihm: »Das nützt dir nichts!« Und der Greis fragte ihn: »Drei Gedanken beschäftigen mich: Soll ich in der Wüste umherwandern – oder soll ich in die Fremde gehen, wo niemand mich kennt – oder soll ich mich in ein Kellion [»Mönchszelle« = einfache Behausung in der Wüste M.P.] einschließen, mit niemandem zusammentreffen und nur alle zwei Tage essen?« Der Altvater Ammonas antwortete ihm: »Keines von den drei Dingen nützt dir etwas. Viel besser ist es: setz dich in dein Kellion, iss täglich ein wenig und habe allezeit das Wort des Zöllners im Herzen (Lk 18,13) – so kannst du das Heil gewinnen.« (Ammonas 4 / Weisung der Väter 1986: 48 f.)

Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner aus dem Neuen Testament, auf das Ammonas anspielt, lautet:

»Einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, erzählte Jesus dieses Gleichnis: Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und sprach bei sich dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den zehnten Teil meines ganzen Einkommens. Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt nach Hause hin-

ab, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.« (Lukasevangelium 18,9–14 / Die Bibel 2016: 1214)

Zöllner wurden wegen ihrer Tätigkeit des Zolleintreibens und der damit verbundenen Kollaboration mit den Römern verachtet, die Pharisäer galten als gelehrte, besonders gesetzestreue und fromme Juden. Mit dem Verweis auf das Gleichnis wird dem Mönch mit der Matte unterstellt, dass er sich wie der Pharisäer für besser und frömmer hält, anstatt mit dem Zöllner zur eigenen Unzulänglichkeit und Bedürftigkeit zu stehen. Ammonas rät ihm, einfach das zu tun, was Mönchen zukommt, nämlich in Treue im Kellion zu bleiben und in geregelter Tagesordnung sein Leben zu gestalten.

Ein mit der Kleidung verknüpfter Aspekt wurde bereits genannt, dass nämlich Einfluss, Reichtum, adlige Herkunft und Macht auch über besondere Gewandung ausgedrückt werden. In den Klöstern der meisten Ordensgemeinschaften war dies nicht nur nicht gewollt, sondern es sollte grundsätzlich klösterliche Gleichheit herrschen, unabhängig von Herkunft und Stand. Augustinus (354–430) ordnet bezüglich der Kleidung im achten Kapitel seiner Regel Folgendes an:

»Eure Kleider verwahrt gemeinsam unter der Obsorge eines oder zweier Mitbrüder oder so vieler als nötig sind, um sie auszustäuben, damit sie nicht von den Motten zerfressen werden; und wie ihr aus einer Speisekammer genährt werdet, so sollt ihr auch aus ein und derselben Kleiderkammer gekleidet werden. Womöglich soll es nicht in eurer Entscheidung stehen, was euch je nach Erfordernis der Zeit zum Anziehen ausgehändigt wird, ob jeder daselbe erhalte, was er abgelegt hatte, oder etwas anderes, was ein anderer gehabt hat; solange nur keinem das Notwendige versagt wird. Wenn aber deswegen unter euch Streit und Unzufriedenheit entsteht, indem sich einer beklagt, er habe etwas Geringeres erhalten, als er zuvor gehabt, und es sei eine Zurücksetzung für ihn, daß er nicht ebenso gut gekleidet werde wie sein Mitbruder, so seht darin einen Beweis, wieviel euch noch an jener heiligen, inneren Ausstattung der Seele fehlt, da ihr über die Ausstattung des Leibes streitet.« (von Balthasar 1994: 167)

Hier wird in Bezug auf die Kleidung ein weiteres monastisches Prinzip deutlich. Die Kleidung soll einfach sein, sie wird zentral an bestimmten Tagen des Jahres verteilt und je nach Jahreszeit unterschiedlich ausfallen, soll aber immer auch die jeweilige Notwendigkeit berücksichtigen. Diese ist durch-

aus unterschiedlich, je nach Bedürfnis der einzelnen Brüder. Es gilt also hier nicht der Grundsatz: »Jedem/jeder das Gleiche!«, sondern »Jedem/jeder das Seine/Ihre!« je nach Notwendigkeit und Bedürftigkeit. Es herrscht also kein allgemeines Minimalismusprinzip, sondern ein moderates und kreatives, das sich einerseits an dem Gebot der Einfachheit orientiert und andererseits aber die Bedürfnisse nicht einfach außer Acht lässt, sondern nach einem kreativen Kompromiss sucht. Die Benediktusregel hat dies im Hinblick auf das Verhalten des Abtes (Kapitel 64) grundsätzlich beschrieben:

»Bei geistlichen wie bei weltlichen Aufträgen unterscheide er genau und halte Maß. Er denke an die maßvolle Unterscheidung des heiligen Jakob, der sprach: ›Wenn ich meine Herden unterwegs überanstreuge, werden alle an einem Tage zugrunde gehen.‹ Diese und andere Zeugnisse maßvoller Unterscheidung, der Mutter aller Tugenden, beherzige er. So halte er in allem Maß, damit die Starken finden, wonach sie verlangen, und die Schwachen nicht davonlaufen.« (Puzicha 2002: 548)

Wir springen ein paar Jahrhunderte vorwärts: Die Armutsbewegung des Hochmittelalters wandte sich kritisch gegen den Reichtum der Kirche und der Klöster, der sich durchaus auch in prunkvollen Gewändern von Bischöfen und Äbten widerspiegelte. Zwar waren unter Umständen die Ordensbrüder und -schwestern der alten Klöster persönlich besitzlos, jedoch erwarben viele Abteien großen Reichtum, ausgedehnte Ländereien und dadurch Einfluss und Macht. Die aus der Armutsbewegung entstandenen Bettelorden verfolgen, wie der Name schon sagt, ein grundsätzlich anderes Modell. Sie streben nicht nach Selbstversorgung und Autarkie, sondern machen sich abhängig vom Almosen anderer. Damit verträgt sich natürlich kein luxuriöser Lebensstil und keine aufwendige Kleidung.

Franz von Assisi (1181/82–1226), auch der »Poverello« (der arme Kerl) genannt, kannte das luxuriöse Leben des gehobenen Bürgertums aus seiner Herkunftsfamilie. Er entsagte bewusst diesem Lebensstil und wählte die Armut als sein Lebensprinzip. Ohne die Absicht, einen Orden gründen zu wollen, musste er sich doch damit befassen, als immer mehr Männer und Frauen seinem Ideal folgten. In seiner Bullierten (vom Papst anerkannten) Regel schreibt er im 2. Kapitel:

»Und jene, die den Gehorsam schon versprochen haben, sollen einen Habit mit Kapuze und, falls sie ihn haben wollen, einen anderen ohne Kapuze haben. Und die durch Not gezwungen sind, können Schuhwerk tragen. Und

alle Brüder sollen geringwertige Kleidung tragen und sollen sie mit grobem Tuch und anderen Tuchstücken verstärken können mit dem Segen Gottes. Ich warne und ermahne sie, jene Leute nicht zu verachten oder zu verurteilen, die sie weiche und farbenfrohe Kleider tragen (vgl. Mt 11,8) und sich auserlesener Speisen und Getränke bedienen sehen, sondern vielmehr soll jeder sich selbst verurteilen und verachten.« (Franziskus-Quellen 2009: 96)

Die Erlaubnis, die Kleidung mit grobem Tuch oder Tuchstücken verstärken zu dürfen, bezieht sich wohl darauf, dass sich ein einfaches Tuch in manchen Regionen oder zu manchen Jahreszeiten als zu dünn erweist. »Repe-ciare« im Originaltext ließe sich neben »verstärken« auch mit »flicken«, »ergänzen« oder »füttern« übersetzen (vgl. Franziskus-Quellen 2009: 72, Anm. 17). Wichtig ist Franziskus hier, dass die eigene Armut nicht zum Urteil über den Lebensstil anderer ermächtigt. Klara von Assisi, Zeitgenossin des Franziskus und Begründerin des weiblichen Zweiges der Franziskaner, der Klarissen, geht in ihrer Regel für die Frauen etwas ausführlicher auf die Kleidungsfrage ein. Nach Annahme einer Kandidatin aufgrund der Zustimmung der Schwestern ist im II. Kapitel der Regel vorgesehen:

»Nachdem ihr darauf die Haare ringsum abgeschnitten worden sind und sie die weltliche Kleidung abgelegt hat, soll ihr die Äbtissin drei Habite und einen Mantel gewähren. [...] Die Äbtissin jedoch versorge sie umsichtig mit Kleidung je nach Beschaffenheit der Personen und nach Maßgabe der Orte, Zeiten und kälteren Gegenden, so wie es ihnen der Not abzuhelpen scheint. [...] Und aus Liebe zum heiligsten und geliebtesten Kind, das in ärmliche Windeln eingehüllt in eine Krippe gelegen worden ist, und zu seiner heiligsten Mutter ermahne, bitte und fordere ich meine Schwestern auf, dass sie immer geringwertige Kleidung tragen.« (Klara-Quellen 2013: 58 f.)

Auch hier gibt es eine grundsätzliche Regelung, was Anzahl und Beschaffenheit der Kleidung angeht, jedoch auch die Flexibilität, die Regeln der Person und dem Ort anzupassen. Klara liefert auch eine biblische Begründung, indem sie auf die Armut des Jesuskindes in der Krippe und seiner Mutter verweist (vgl. Klara-Quellen 2013: 66).

Die Ordensgemeinschaft will in der Nachfolge Jesu Christi dessen im Neuen Testament immer wieder bezeugte persönliche Armut leben. Der Besitz einer Gemeinschaft ist ein gemeinsames Gut, das der Versorgung der Mitglieder, aber auch der Armenfürsorge zu dienen hat. Armut hat aber auch einen spirituellen und psychologischen Wert, bewahrt sie doch vor

Sorge um materielle Güter und Absicherungen und den damit verbundenen Abhängigkeiten. Die Armut im Hinblick auf die persönliche Ausstattung soll die Gleichheit und Gleichbehandlung der Mitglieder betonen, ohne die Entwicklung individueller Begabungen zu verhindern, zeigen sich diese doch in der Praxis und im Umgang miteinander und nicht in Aufmachung oder Kleidung. So betreffen etwa die Vorschriften zur Kleidung nicht nur die Anzahl, sondern auch ihre Ausgestaltung.

Am Beginn der Neuzeit etwa beschreibt Teresa von Avila (1515–1582) in ihren Reformkonstitutionen für die Unbeschuheten Karmelitinnen, einen Nonnenorden, in Kapitel 12:

»Die Kleidung sei aus grobem Leinen oder dunklem Wollstoff, und man verwende für den Habit so wenig Stoff wie möglich; die Ärmel eng, unten nicht weiter als oben, und ohne Falten, gleichmäßig zugeschnitten, hinten nicht länger als vorne, und er reiche bis zu den Füßen. Das Skapulier aus dem gleichen Stoff, vier Finger kürzer als der Habit. Der Chormantel sei ebenfalls aus grobem weißem Wollstoff, so lang wie das Skapulier, aus so wenig Stoff wie möglich gemacht, immer auf das Notwendige und nicht das Überflüssige bedacht. Das Skapulier trage man immer über der Kopfhülle. Diese sollen aus feinerem Tuch, aber nicht gefältelt sein. Die Tuniken seien aus dünnem Wollstoff, ebenso die Bettlaken. Das Schuhwerk seien Hanfsandalen, und der Ehrbarkeit wegen gebe es Strümpfe aus Werg. Die Kissenüberzüge seien aus feinerem Tuch, außer im Falle einer Notwendigkeit, in der auch Leinen benutzt werden darf.« (Teresa von Avila 2004: 410)

Eine Anmerkung in der deutschen Textausgabe erläutert: »Das selbst gefertigte Schuhwerk der Armen, das Teresa für ihre Schwestern übernommen hatte, ein typisches Kennzeichen für die Reformbewegungen in den Orden Kastiliens um diese Zeit. Von daher kommt der Name *descalzo* – Unbeschuhet« (Teresa von Avila 2007: 329, Anm. 31).

Außerdem waren es die Schuhe, die zu einem Hinweis auf die Herkunft werden konnten, denn der Habit war für alle Schwestern, egal ob von Adel oder nicht, gleich. Das gleiche, einfache Schuhwerk verhindert so in der Reformbewegung eine Unterscheidung nach Herkunft oder Stand, denn die Standeszugehörigkeit war in Mittelalter und früher Neuzeit auch an der Aufwändigkeit der Verarbeitung der Schuhe erkennbar (vgl. Bossan 2004).

Von der Armenfürsorge zur Soziallehre der Kirche

Die Sorge für die Armen, von Anfang an Aufgabe und Merkmal christlichen Handelns, entwickelte sich im 19. Jahrhundert zur sogenannten Soziallehre der römisch-katholischen Kirche, als dessen erstes Dokument die Sozialenzyklika [Enzyklika = päpstlicher Rundbrief] »Rerum novarum« gilt. Sie wurde vom sogenannten Arbeiterpapst Leo XIII. (1810–1903) 1891 veröffentlicht. Von da an wurden immer wieder offizielle Schreiben des Vatikans oder verschiedener Päpste zu Fragen des sozialen Lebens, der Verteilung der Güter, der Ökonomie und Ökologie veröffentlicht.

Der päpstliche Rat für Gerechtigkeit und Frieden [Gremium des Vatikans bestehend aus Bischöfen, Ordensleuten, Christ:innen und Expert:innen] umschreibt in seinem Sozialkompendium die Grundberufung der Kirche folgendermaßen: »Die Liebe der Kirche zu den Armen ist vom Evangelium der Seligpreisungen, von der Armut Jesu und von seiner Aufmerksamkeit für die Armen inspiriert. Diese Liebe betrifft die materielle, aber auch die zahlreichen Formen der kulturellen und religiösen Armut« (Päpstlicher Rat 2006: 145). Die Sorge für die Armen entwickelte sich im Lauf der Jahrhunderte weiter vom Almosengeben über wohltätige Einrichtungen und Institutionen bis hin zu strukturellen Fragen sozialer Gerechtigkeit.

»Ausgehend von dem Gebot des Evangeliums: ›Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben‹ (Mt 10, 8) lehrt die Kirche, dem Nächsten in seinen verschiedenen Nöten beizustehen, und vollbringt in der menschlichen Gemeinschaft auf leiblicher wie geistiger Ebene unzählige Werke der Barmherzigkeit: ›Unter diesen Werken ist das Almosenspenden an Arme eines der Hauptzeugnisse der Bruderliebe; es ist auch eine Gott wohlgefällige Tat der Gerechtigkeit‹, auch wenn die tätige Nächstenliebe sich nicht auf das Almosenspenden reduziert, sondern auch die Aufmerksamkeit für die soziale und politische Dimension des Problems der Armut beinhaltet.« (Päpstlicher Rat 2006: 145 f.)

Die Eröffnung der sozialen und politischen Dimension der Fragestellung bedeutet, dass die Sorge für Bedürftige nicht einfach als individuelle oder gemeinschaftliche Wohltätigkeit zu verstehen ist, sondern eine gesellschaftliche Frage der Gerechtigkeit darstellt:

»Denn wenn wir die Bedürftigen mit dem Notwendigen versorgen, geben wir ihnen das Ihre zurück und verschenken nicht das Unsrige. Wir lösen eher

das ein, was wir der Gerechtigkeit schulden, als dass wir ein Werk der Barmherzigkeit vollbringen. [...] [M]an darf nicht als Liebesgabe anbieten, was schon aus Gerechtigkeit geschuldet ist.« (Päpstlicher Rat 2006: 146)

Ein einfacher Lebensstil, der den Überfluss teilt, ist also nicht einfach eine Frage frommer Wohltätigkeit, sondern eine Frage der Gerechtigkeit. Damit ist der oben skizzierte christliche Minimalismus, der von Anfang an für das Christentum prägend war, keine Leistung, sondern geforderter, gerechter Lebensstil, dessen ausdrücklich politische Konnotation ab dem 19. Jahrhundert ins Bewusstsein rückte.

Der gegenwärtige Papst Franziskus (geb. 1936) betont in seinem Apostolischen Schreiben »Evangelii gaudium«: »Der private Besitz von Gütern rechtfertigt sich dadurch, dass man sie so hütet und mehrt, dass sie dem Gemeinwohl besser dienen; deshalb muss die Solidarität als die Entscheidung gelebt werden, dem Armen das zurückzugeben, was ihm zusteht« (Papst Franziskus 2013: Nr. 189). Der Papst, der 2013 in das Amt gewählt wurde, stammt selbst aus Argentinien. Er zitiert weiter ein Schreiben der brasilianischen Bischöfe:

»Wir möchten jeden Tag Freude und Hoffnung, Trauer und Angst des brasilianischen Volkes, besonders der Bevölkerungen der Stadtrandgebiete und der ländlichen Regionen auf uns nehmen, die – ohne Land, ohne Obdach, ohne Brot, ohne Gesundheit – in ihren Rechten verletzt sind. Da wir ihr Elend sehen, ihr Schreien hören und ihre Leiden kennen, empört es uns zu wissen, dass ausreichend Nahrung für alle da ist und dass der Hunger auf die schlechte Verteilung der Güter und des Einkommens zurückzuführen ist. Das Problem wird noch verstärkt durch die weit verbreitete Praxis der Verschwendung.« (Papst Franziskus 2013: Nr. 191)

In seiner Enzyklika »Laudato si« weitete Papst Franziskus diese grundsätzliche Perspektive aus und spricht von der Notwendigkeit einer ökologischen Umkehr:

»Diese Umkehr setzt verschiedene Grundeinstellungen voraus, die sich miteinander verbinden, um ein großherziges und von Zärtlichkeit erfülltes Umweltengagement in Gang zu bringen. An erster Stelle schließt es Dankbarkeit und Unentgeltlichkeit ein, das heißt ein Erkennen der Welt als ein von der Liebe des himmlischen Vaters erhaltenes Geschenk. Daraus folgt, dass man Verzicht übt, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, und großzügig handelt, auch wenn niemand es sieht oder anerkennt: ›Deine linke Hand [soll] nicht wissen, was deine rechte tut [...] und dein Vater, der auch das Verbor-

gene sieht, wird es dir vergelten« (Mt 6,3–4). Es schließt auch das liebevolle Bewusstsein ein, nicht von den anderen Geschöpfen getrennt zu sein, sondern mit den anderen Wesen des Universums eine wertvolle allumfassende Gemeinschaft zu bilden.« (Papst Franziskus 2015: Nr. 220)

Die Forderung des Verzichts ohne Gegenleistung als Grundeinstellung für alle Christ:innen betrifft nicht nur die Sorge für die Armen oder fördert eine positive Entwicklung der Persönlichkeit, sondern ist aufgrund der Situation des Planeten eine Notwendigkeit. Letzteres ist ein neues Motiv im 21. Jahrhundert, das der Papst in die christliche Grundhaltung integriert.

Fazit

»Minimalismus« in christlicher Tradition leitet sich ab von der Nachfolge des armen Jesus Christus, der nach dem Bericht des Lukasevangeliums 2,1–8 in Armut geboren wurde (vgl. Die Bibel 2016: 1189) und auch später bezeugt: »Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann« (Lukasevangelium 9,58 / Die Bibel 2016: 1202). Als asketische Übung soll der Minimalismus in christlichem Verständnis vor falscher Abhängigkeit von Gütern, Bedürfnissen und Leidenschaften bewahren und so der Freiheit des Menschen dienen. Die asketische Übung ist allerdings nicht Selbstzweck und darf nicht zur öffentlichen Demonstration der eigenen Frömmigkeit verkommen, sie muss immer das rechte Maß behalten, das heißt jegliche Übertreibung vermeiden. Die verschiedenen Schriften handeln dieses richtige Maß aus, sie beschreiben die Folgen von Maßlosigkeit zum einen, aber auch, was das richtige Maß ist. Besonders deutlich werden Verzichtsdiskurse an den beiden gezeigten christlichen Bewegungen der Wüstenväter in den ersten Jahrhunderten nach Christus und später den Bettelorden des Hochmittelalters. Aber auch aktuell wird die Aushandlung von Verzicht thematisiert. Durch Papst Franziskus wird der Dimension sozialer Ungleichheit noch die globale Umweltthematik hinzugefügt.

Vor dem Hintergrund einer über 2000-jährigen Tradition des Christentums in der Auseinandersetzung mit der Frage nach dem rechten Maß ergeben sich kritische Anmerkungen zu gegenwärtigen Strömungen des Minimalismus. Etwa neigen manche moderne Minimalist:innen dazu, diesen selbst zum Ziel zu erheben. Gleichzeitig wird von einigen Vertreter:innen –

gefördert durch die schier unbegrenzten Möglichkeiten moderner Kommunikation – der eigene Minimalismus zur Schau gestellt. Die kritische Frage ist hier die Motivation. Ein Minimalismus, der keinen Zweck, sei es für die persönliche, positive Entwicklung, für die Verbesserung sozialer und gesellschaftlicher Verhältnisse oder für die ökologische Situation der Welt hat, wäre nach christlicher Auffassung sinnlos und diene letztlich nur narzisstischer Selbstbespiegelung.

Einer grundlegenden Kritik an der freiwilligen Knappheit, die nur in einer privilegierten Überflussgesellschaft denkbar sei, entgegenen einige heutige Minimalist:innen, dass diese auch den im Armut lebenden Menschen möglich sei (vgl. Derwanz 2015: 194). Auf der Ebene der Wünsche und Bedürfnisse ist diese Entgegnung nachvollziehbar, da es um die Bejahung des einfachen Lebensstils geht und dieser nicht immer als defizitär erlebt wird. Auf der strukturellen Ebene der Gesellschaft ist dies allerdings zynisch, da ein in Armut lebender Mensch per se in einfachen Verhältnissen lebt und somit keine Wahl hat. Außerdem wird damit die gegenwärtige Verteilung der Güter (2014 besaßen 20 % der Weltbevölkerung 94,5 % des globalen Vermögens und 80 % die restlichen 5,5 %. Tendenziell geht diese Schere weiter auseinander, vgl. Oxfam-Studie 2015) und das damit gegebene Missverhältnis, im Sinne von Unrecht, zementiert. Darüber hinaus bleibt kritisch anzumerken, dass die wirklich Armen der Welt nicht in westlichen Industriegesellschaften leben. Ihnen stellt sich die Frage nach dem einfachen Lebensstil nicht, weil sie täglich ums nackte Überleben kämpfen. Auf diesem Hintergrund wird dieser Minimalismus verächtlich. In einer gewissen Blindheit, ohne Rücksicht auf Situation und Umstände, wird die eigene Übung, die eigene Lebensweise zum absoluten Prinzip und zum neuen Sinn erklärt, obwohl sie doch höchstens, wenn überhaupt, zu neuem Sinn helfen könnte und auch das nur unter Berücksichtigung der Umwelt und der sozialen und persönlichen Umstände.

Positiv anschlussfähig an die christliche Tradition ist das Bemühen um einen einfachen, ressourcenschonenden, sozial eingebundenen Lebensstil, der sinnstiftend sein kann und eine neue Lebensqualität hervorbringt. Dabei ist, wie in der christlichen Tradition deutlich wurde, nicht nur der oder die Einzelne, sondern auch Gemeinschaften jeglicher Art, Familien, Ordensgemeinschaften, Pfarrgemeinden gefragt, die Kirche einzubeziehen und auch die gesellschaftlich-politische Dimension zu berücksichtigen. Auch die im heutigen Minimalismus implizite oder explizite Kritik an einem überbordenden Konsum auf Kosten von Menschen und Umwelt greift in säkularer Weise Grundideen des Christentums auf. So kann aus christlicher Perspektive mit gewis-

sen Einschränkungen und kritischen Anfragen die Bewegung des Minimalismus durchaus begrüßt werden.

Literatur & Quellen

- Babauta, Leo (o. J.): The Quickstart Guide to Quitting a Bad Habit. In: Zen Habits, <https://zenhabits.net/badhabit> [zuletzt abgerufen am 22.2.2021].
- Basilus von Caesarea (1981): Die Mönchsregeln. Hinführung und Übersetzung von K. Suso Frank. St. Ottilien: EOS.
- Becker, Joshua (o. J.): Joshua Becker, Speaker. In: Becoming Minimalist, <https://www.becomingminimalist.com/speaking> [zuletzt abgerufen am 22.2.2021].
- Bossan, Marie-Josèphe (2004): Die Kunst der Schuhe. New York: Parkstone Press.
- Bunge, Gabriel (2015): Gastrimargia. Wissen und Lehre der Wüstenväter von Essen und Fasten. Eremos 3. 2. Auflage. Münster: Lit.
- Cassian, Johannes (2011): Unterredungen mit den Vätern. *Collationes Patrum*. Teil 1: *Collationes 1 bis 10*. Übersetzt und erläutert von Gabriele Ziegler. Quellen der Spiritualität 5. Münsterschwarzach: Vier Türme.
- Cassian, Johannes (2015): Unterredungen mit den Vätern. *Collationes Patrum*. Teil 3: *Collationes 18 bis 24*. Übersetzt und erläutert von Gabriele Ziegler. Quellen der Spiritualität 12. Münsterschwarzach: Vier Türme.
- Derwanz, Heike (2015): Die diskursive Konstruktion des »Weniger«. Vom Voluntary Simplicity-Movement zum Minimalismus. In: Tauschek, Markus / Grewe, Maria (Hg.): Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen. Frankfurt a. M. / New York: Campus. 181–204.
- Die Bibel (2016): Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk.
- Franziskus-Quellen (2009): Die Schriften des heiligen Franziskus. Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden. Hrsg. von Dieter Berg und Leonhard Lehmann. Kevelaer: Butzon & Bercker.
- Franz von Sales (1959): Philothea. Anleitung zum frommen Leben. Deutsche Ausgabe der Werke, Bd. 1. Eichstätt / Wien: Franz-Sales-Verlag.
- Hoffmann, Paul (1972): Studien zur Theologie der Logienquelle. Neutestamentliche Abhandlungen NF 8. Münster: Aschendorff.

- Klara-Quellen (2013): Die Schriften der heiligen Klara. Zeugnisse zu ihrem Leben und ihrer Wirkungsgeschichte. Hrsg. von Johannes Schneider und Paul Zahner. Kevelaer: Butzon & Bercker.
- Oxfam-Studie (2015): Wealth: Having it All and Wanting More. <https://www.oxfam.de/system/files/ib-wealth-having-all-wanting-more-190115-embargo-en.pdf> [zuletzt abgerufen am 28.06.2020].
- Papst Franziskus (2013): Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium. http://www.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html [zuletzt abgerufen am 28.06.2020].
- Papst Franziskus (2015): Enzyklika Laudato si. http://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si.html [zuletzt abgerufen am 29.06.2020].
- Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden (2006): Kompendium der Soziallehre der Kirche. Vatikan: Libreria Editrice Vaticana / Freiburg: Herder.
- Pontikos, Evagrios (2007): Über die acht Gedanken. Eingeleitet und übersetzt von Gabriel Bunge. Weisungen der Väter 3. Beuron: Beuronischer Kunstverlag.
- Pontikos, Evagrios (2008): Der Praktikos. Eingeleitet und kommentiert von Gabriel Bunge. Weisungen der Väter 6. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Beuron: Beuronischer Kunstverlag.
- Puzicha, Michaela (2002): Kommentar zur Benediktusregel. St. Ottilien: EOS.
- Teresa von Avila (2007): Das Buch der Gründungen. Vollständige Neuübertragung. Freiburg: Herder.
- Teresa von Avila (2004): Gedanken zum Hohenlied. Gedichte und kleinere Schriften. Vollständige Neuübertragung. Freiburg: Herder.
- von Balthasar, Hans Urs (1994): Die großen Ordensregeln. 7. Aufl. Einsiedeln: Johannes.
- Weisung der Väter (1986): Apophthegmata Patrum. Übersetzung Bonifaz Miller. Sophia 6. 3. Auflage. Trier: Paulinus.

